

# Laibacher Zeitung



**Prezumerationspreis:** Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Vorverkauf: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Insertionsgebühr:** Für kleine Inserate bis zu vier Zeilen 80 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Willstätterstraße Nr. 16; die Redaktion Willstätterstraße Nr. 16. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgeschickt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

## Amtlicher Teil.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 1. März 1914 (Nr. 50) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßerzeugnisse verboten:

Nr. 25 „Proletár“ vom 26. Februar 1914.

Nr. 6 „Pokrok“ vom 20. Februar 1914.

Nr. 1282 „Prykarpatskaja Rus“ vom 24. Februar 1914.

Nr. 16 „Sojuzna Biblioteka v. J. 1912. Krest pid Beresteekom“.

Nr. 907 „Hrvatska rieč“ vom 21. Februar 1914.

Den 2. März 1914 wurde in der Hof- und Staatsdruckerei das LXVIII. Stück der kroatischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes des Jahrganges 1913 ausgegeben und versendet.

## Nichtamtlicher Teil

### Rumänische Marine.

Man schreibt der „Pol. Kor.“: Um bei dem geplanten Ausbau der rumänischen Flotte rechtzeitig für die Heranbildung des zur Besatzung der neuen Schiffe benötigten Personals vorzusehen, wurde eine Reihe wichtiger Maßnahmen beschlossen. Mit der bisher üblichen Entsendung von Marineoffizieren in die Marineschulen des Auslandes (Österreich-Ungarns, Russlands, Englands) soll gebrochen und die Ausbildung in eigenen Schulen angestrebt werden. Zu diesem Zwecke ist die Errichtung einer Marineakademie zu Constanza (im Schwarzen Meer) als Pflanzschule des Seeoffizierskorps und die Errichtung einer Seemannsschule an Bord eines seegehenden Übungsschiffes beschlossen worden. Zu Gallaß sollen höhere Fachkurse für das Torpedo-Seeminen- und Maschinenwesen aktiviert werden. Die rumänische Marine verfügt derzeit über 18 im Auslande ausgebildete Seeoffiziere, die als Lehrorgane verwendbar sind. Zu Sulina soll eine Torpedobootstation errichtet und ein Seeminenbataillon aufgestellt werden. Da die bei Pattison in Neapel bestellten vier Zerstörer (von 1300 bis 1450 Tonnen) noch heuer abgeliefert werden, steht der beabsichtigten Errichtung einer Kaderstation für die Torpedoflotten zu Constanza nichts mehr im Wege. Da die zwei Schulschiffe „Mircea“ und „Alexander“ den modernen Bedürfnissen nicht mehr genügen, wird fortan Panzerkreuzer „Elisabetha“ als Artillerieschulschiff in Verwendung genommen.

## Feuilleton.

### Das Erbe.

Novellette von Adolf Stark.

(Schluß.)

Wir heirateten, wie es das Testament verlangte, vier Wochen nach A.s Tode. So lag über der ersten Zeit unserer Ehe ein melancholischer Schatten. In unseren Gesprächen wurde immer und immer wieder auf den Verstorbenen zurückgegriffen. Das fand ich natürlich und ich gestehe sogar, daß es mir gar nicht unangenehm war, von ihm zu plaudern. Ich habe in den letzten Monaten viel nachgedacht und unter anderem gefunden, daß wir unseren Nebenbuhler immer hassen, selbst dann, wenn wir uns dieses Gefühls nicht bewußt sind, ja sogar, wenn wir glauben, Freundschaft für den Mann und Liebe für das Weib zugleich empfinden zu können, was ungefähr so viel bedeutet, als Feuer und Wasser zusammen in einem Topfe zu tragen. Das Gefühl, als glücklicher Besiegter und Sieger von dem anderen zu plaudern, war — natürlich unbewußt — für mich durchaus nicht unangenehm.

Aber die Sache wurde allmählich anders. Herr A. verlor das Interesse für mich, jedoch leider nicht für meine

### Japan.

Aus Tokio wird der „Pol. Kor.“ geschrieben: „Si Ji“ brachte kürzlich einen interessanten Artikel über die großen Fortschritte, die Japan im letzten Jahrhundert in China gemacht hat. In diesen zehn Jahren hat es Japan im genannten Gebiete zu 700 englischen Meilen Eisenbahn und Kolonien von beiläufig 100.000 Köpfen gebracht, während die Japaner in Dairen, Kiutschwang, Chharbin und anderen Plätzen damals nur bei 2500 betruhen. In Antung allein leben derzeit 8000 Japaner. Infolgedessen ist auch die Zahl der japanischen Konsularämter in China auf 37 gestiegen, so daß sie zwei Drittel aller fremden Konsulate in China ausmachen. Besonders vorteilhaft ist die Lage der Japaner in Tientsin, in Hanlau, wo gewöhnlich einige japanische Kriegsschiffe liegen, und in Shanghai, wo übrigens ihre Zahl immer eine bedeutende war, da zwischen diesem Hafen und Nagasaki von altersher ein reger Verkehr bestand. Vor zehn Jahren hatte die chinesische Regierung nur drei oder vier japanische Beamte in ihrem Zolldienste, während jetzt über 200 Japaner, mit einem Gesamtjahresgehalte von 700.000 Yen, in chinesischen Diensten stehen. Eine besondere Bedeutung für die Entwicklung des japanischen Einflusses daselbst hat hiebei die Verbreitung japanischer Lehrer in verschiedenen Provinzen. In der Presse ist Japan durch 15 Tages- und sechs Wochenzeitungen vertreten. Der Bahnbesitz Japans in China räumt ihm die zweite Stelle, d. i. nach Rußland, unter den fremden Mächten ein. In Bergwerken und anderen Unternehmungen ist japanisches Kapital im Betrage von zirka 200 Millionen Yen angelegt, während das Kapital der dort arbeitenden großen Gesellschaften ungefähr 300 Millionen Yen beträgt. Der japanisch-chinesische Handelsverkehr ist in den letzten sieben Jahren von 96 auf nahezu 155 Millionen Taels gesprungen. Eine besondere Zunahme weist diesfalls der japanische Anteil am Baumwollstoffimport auf, der von 733.000 Stücken im Jahre 1906 auf über 3.000.000 Stücke in 1912 gestiegen ist.

### Politische Uebersicht.

Laibach, 4. März.

Das „Fremdenblatt“ schreibt, der Besuch des Grafen Berchtold in München und die Aufnahme, die er und seine Gemahlin dort gefunden, haben neuerlich das freundschaftliche Verhältnis zwischen Bayern und Österreich-Ungarn zu sinnfälligem Ausdruck gebracht und wer-

den eine abermalige Kräftigung der Relationen beider Staaten herbeiführen. Österreich-Ungarn und Bayern sind durch unlösliche Bande miteinander verknüpft. Der Willkommengruß, den Bayern dem Venter der österreichisch-ungarischen Politik zollt, ist zugleich ein Freundschaftsgruß für die dem Deutschen Reiche enge verbundene und befreundete Monarchie, und man glaubt es dem bayerischen Staate gern, daß er bei dieser Gelegenheit mit besonderer Herzlichkeit der Bande der Jahrhunderte alten Blutsverwandtschaft gedenkt, die das Wittelsbachsche Herrscherhaus mit dem Erzhaufe Habsburg verbindet.

Das ungarische „Telegraphen-Korrespondenzbureau“ meldet unter dem 3. d. M. aus Fiume: Ein hiesiges radikales oppositionelles Blatt schreibt im Zusammenhang mit dem gestrigen Bombenattentat, daß das Ganze eigentlich eine planmäßige Machination der Grenzpolizei gewesen sei, mit der Absicht, die Verstaatlichung der Polizei zu motivieren. Diese Kombination gründet das Blatt auf den Umstand, daß schon gestern abends Grenzpolizisten im Garten des Gubernialpalais sich eingefunden hatten, woraus das Blatt schließt, daß die Grenzpolizisten von dem Attentat gewußt haben und es erwarteten. Auf Grund von Informationen, welche der Korrespondent des ungarischen Korrespondenzbureaus von eingeweihter Stelle erhalten hat, wird festgestellt, daß bereits vor mehreren Wochen Dynamitpatronen und eine Kante in den Kankleräumen des Guberniums gefunden wurden, welcher Umstand den Gouverneur veranlaßte, das Gebäude von innen und außen durch Grenzpolizisten bewachen zu lassen. Aus dieser Vorichtsmaßregel ist die Kombination des Blattes entstanden.

Aus Sofia wird gemeldet: Mit Rücksicht auf die letzten, durch die Vermittlung der französischen Gesandtschaft erfolgten Schritte der griechischen Regierung hat Ministerpräsident und Minister des Außern Radoslawov entsprechende Verfügungen getroffen, daß der griechische und der bulgarische Geschäftsträger um die Mitte des Monats ihre Posten antreten.

Nach einer Meldung aus Athen soll die Pforte in den letzten Tagen mit der griechischen Regierung in vertrauliche Fühlung getreten sein, um eine freundschaftliche Verständigung über die Inselfrage herbeizuführen. Von griechischer Seite habe man jedoch den allgemeinen Bescheid erteilt, daß zwischen den beiden Staaten, nachdem die Inselfrage ihre Regelung durch die Beschlüsse der Mächte erhalten hat, derzeit keinerlei Streitfragen schweben. In griechischen Kreisen ist man, wie es scheint, zu dem Verdachte geneigt, daß die friedlichen Versicherungen, welche

gegen den Verstorbenen anzufammeln begann. Ich suchte nach lächerlichen oder verächtlichen Seiten seines Wesens. Ich machte mich über seine Kränklichkeit, über sein schlechtes Aussehen lustig, was ich selbst innerlich als Rohheit empfand, und dichtete ihm alle möglichen Laster und Fehler an. Melanie nahm anfangs den Verstorbenen in Schutz, woraus scharfe Wortgefechte zwischen uns beiden entstanden, später schwieg sie, ein eisiges Schweigen, das meine Wut zur Raserei steigerte. Ich hätte sie mißhandelt, sie töten können in solchen Momenten. Der Miß zwischen uns wurde immer größer. Ich fühlte, daß mein Betragen gerade das Gegenteil von dem erzielte, was ich bezweckte, fühlte, wie sie immer weiter von mir abrückte, zu dem Toten hin, wie sich das dem Grabe entstiegene Gespenst immer mehr zwischen uns schob. Ich fühlte das und vermochte dennoch nicht, meine verfehlte Taktik zu ändern, und jetzt ist es so weit, daß wir nicht länger zusammen leben können, trotzdem ich Melanie mehr liebe als je.

„Und wie kann ich Ihnen helfen?“

„Ich dachte, wenn ich vielleicht nachträglich auf das Erbe verzichte, wenn ich — doch während meiner Erzählung schon habe ich eingesehen, daß auch dieser Weg nicht zum Ziele führt. Es nützt nichts, der andere ist stärker. Entschuldigen Sie, bitte.“

„Armer Teufel,“ murmelte Dr. Worth, als der Besucher schleppenden Schrittes davon ging.

Frau. Mit Schrecken nahm ich wahr, wie das Gespenst des Verstorbenen zu allen Zeiten, an allen Orten zwischen uns auftauchte. Der Umstand, daß wir seinem letzten Willen gemäß die Wohnung beibehalten hatten, trug wesentlich dazu bei, die Erinnerung wachzuhalten und stets aufs neue zu befruchten. Ich konnte mich in keinen Stuhl setzen, ohne hören zu müssen: „Ach, hier ist Karl auch immer gesessen.“ Ich konnte keinen Handgriff tun, konnte nichts sprechen, alles forderte zu Vergleichen mit dem Verstorbenen heraus, Vergleichen, die ich mir anfangs, wie gesagt, gerne gefallen ließ, die mir aber allmählich lästig zu werden begannen, um so mehr, da sich mit der Zeit der Verstorbenen zu einer Idealgestalt entwickelte, gegen welche ich in meiner fehlerhaften und sündigen Körperlichkeit nicht auskommen konnte.

Ich wurde nervös, ich verbat mir alle Vergleiche. Meine Frau weinte und schmolte, sie warf mir Un dankbarkeit vor, es kam zu Streitigkeiten; dunkle Schatten fielen über unser Glück.

Natürlich veröhnten wir uns wieder. Melanie vernied es, von dem Toten zu sprechen, aber ich merkte, daß dadurch die Sache nicht anders geworden war. Noch immer verglich sie, noch immer schwelgte sie in Erinnerungen, nur daß sie nicht mehr aussprach, was sie dachte. Meine Nervosität stieg in bedenklichem Maße. Jetzt war ich es, der von A. zu reden begann, aber in hämischer Weise, aus dem Hasse heraus, der sich in meinem Innern



die türkische Regierung der europäischen Diplomatie erteilt hat, nicht ohne weiteres als wahrer Ausdruck der in Konstantinopel herrschenden Gefinnungen anzusehen, sondern in erster Linie dem Bestreben entsprungen seien, das Gelingen der türkischen Anleihe auf dem französischen Geldmarkt zu sichern.

Aus Washington wird gemeldet: Präsident Wilson erklärte, daß die Vereinigten Staaten die Weiterentwicklung der Dinge in Mexiko abwarten könnten. Niemand zweifle daran, daß Huerta schließlich werde zurücktreten müssen. Was die Vereinigten Staaten zu erreichen wünschen, werde erreicht werden, ohne daß diese selbst es auszuführen brauchten. Im Weißen Hause herrsche die Auffassung, daß vom völkerrechtlichen Standpunkte aus die amerikanische Regierung nicht darauf bestehen könnte, für Großbritannien zu handeln, wenn sie von den Mächten um ihre guten Dienste zum Schutze ihrer Angehörigen gebeten worden sei.

## Tagesneuigkeiten.

— (Wie Königin Mary von England soziale Studien treibt.) Von Disraeli, der Romane schrieb, bevor er als Lord Beaconsfield die politischen Geschäfte Englands leitete, stammt das Wort: „Die eine Hälfte der Menschheit wisse nichts von der anderen.“ Nirgends wohnen Reichtum und Armut so enge beieinander und sind durch eine unsichtbare Scheidewand so scharf getrennt wie in London, wo Nacht für Nacht zerlumpte Bettler auf den Bänken des Hyde Parks nächtigen, der am Tage das Stelldichein der vornehmsten Gesellschaft ist. Neuerdings widmet Königin Mary dem Studium der sozialen Nöte Londons ein außerordentlich reges Interesse. Sie beschränkt sich aber nicht auf die herkömmlichen Formen der Wohltätigkeit, die von allen Herrscherfrauen in mehr oder weniger großem Maße geübt werden. Sie will vielmehr den Dingen auf den Grund gehen und das Uebel des sozialen Glends an der Wurzel fassen. Deshalb begnügt sie sich nicht mit dem Besuch der öffentlichen Krankenhäuser, die selbstverständlich, wenn ein so hoher Gast angemeldet ist, in der schönsten Ordnung sind; sie erschien kürzlich auch, ohne daß ihr Kommen vorher angekündigt war, in einem neuen Heim für weibliche Angestellte. Sie sucht bedürftige Familien im Osten Londons auf, beschenkt sie, ohne von ihnen erkannt zu werden, und ein Buchhändler hatte den Auftrag, ihr alle neu erschienenen Werke über das Gebiet der sozialen Hilfe zu liefern. Es gibt auf den Thronen Europas kaum eine andere Frau, die über diese Materie so genau unterrichtet ist und ihr so viel Zeit und Aufmerksamkeit zuwendet.

— (Groteske Ehegesetze.) Vor einiger Zeit ist im Staate Pennsylvania ein Gesetz über eugenische Ehe in Kraft getreten, das auch diesseits des Ozeans rühmend besprochen wurde. Dieses Gesetz zwingt die Eheleute, sich allerlei peinlichen Untersuchungen auszuweisen, denn Geisteschwäche, Leute, die an ansteckenden Krankheiten leiden usw., dürfen sich nicht verehelichen. Der Grundgedanke ist trefflich, aber die Ausführung das Gegenteil: die Eheleute müssen nämlich beschwören, daß sie nicht geisteschwach sind, an ansteckenden Krankheiten leiden usw. Demgegenüber ist hervorzuheben, daß im Staate Colorado das Gesetz eine ärztliche Untersuchung der Verlobten vorschreibt, von deren Ergebnis die Zulässigkeit der Ehe abhängt. Es gibt in der Union über 20 Staaten, die Zbioten und Geisteschwache von der Ehe ausschließen; drei Staaten haben sogar die drakonische Bestimmung, daß eine Ehe ungültig ist, wenn einer der beiden Gatten sie in betrunkenem Zustande geschlossen hat. Die Staaten Connecticut und Kentucky verbieten die Ehe den Geistes-

schwachen und der Staat Kentucky kennt überdies ein Gesetz, nach dem die Eheschließung mit einem Geisteschwachen mit 20 Jahren Gefängnis bestraft wird. Der Staat Delaware geht so weit, daß Kinder einer geisteskranken Mutter nicht heiraten dürfen, und im Staate Utah ist epileptischen Frauen die Eheschließung vor dem 45. Lebensjahre verboten. Verwandtschaft macht in den verschiedenen Staaten der Union die Ehe unmöglich. Wenn auch die biologischen und soziologischen Folgen, zu denen die Verwandtenehe führt, noch lange nicht hinlänglich untersucht sind, haben die Vereinigten Staaten doch Gesetze, die weit über das Verbot der Ehe zwischen den nächsten Blutsverwandten hinausgehen. Einige 20 Staaten erklären in ihren Gesetzen zum Beispiel die Eheschließung zwischen Vettern und Cousinen ersten Grades für nichtig; da man sich aber in irgend einem Staate verheiratet und dann in einem anderen wohnen kann, wird dieses Gesetz regelmäßig umgangen, und überall finden solche Verwandtenehen in allen Staaten und in allen Schichten der Bevölkerung, wahrscheinlich im selben Grade wie bei den übrigen Kulturvölkern. Staaten, die die Vettern- und Cousinenehe erlauben, kennen dafür andere, zum Teil noch seltsamere Verbote. Im Staate Virginia darf man zum Beispiel, wenn man verwitwet ist, Schwager oder Schwägerin heiraten, dagegen ist es gesetzwidrig, wenn man ein Stiefkind dieses Schwagers oder dieser Schwägerin heiraten wollte. Im Staate Massachusetts darf man Schwager oder Schwägerin heiraten, allein beileibe nicht — die Großmutter des verstorbenen Ehegatten. Einige Staaten der Union machen die Eheschließung auch von der Rasse abhängig. In Maryland sind Mischehen zwischen Weißen und Schwarzen verboten und gelten als „schimpfliches Verbrechen“, das mit zehn Jahren Gefängnis geahndet wird. Wenn Schwarze und Weiße einander heiraten wollen und das Unglück haben, in Maryland zu wohnen, müssen sie also über die Grenze gehen und können sich da unbehelligt heiraten, falls sie den richtigen Staat erwählt haben. Ein Weißer, der eine Mulattin heiratet (was in Pennsylvania zulässig ist), kann im Staate Maryland unbehelligt leben, doch ist vor dem Staate Texas zu warnen, wo ihm dieses Verbrechen fünf Jahre Gefängnis eintragen würde. Schließlich gibt es auch eine Reihe von Staaten, die die Eheschließung zwischen Weißen und Mongolen oder zwischen Weißen und Indianern verbieten.

— (Eine sonderbare Übereinstimmung.) Es ist wenig bekannt, daß man in ostelbischen Landen für Landstreicher, wie sie jahraus, jahrein die Chaussees bevölkern, und die nur gelegentlich als Kirchenpfänder, Ziegelstreicher usw. arbeiten, den sonderbaren Namen „Monarchen“ hat. Besonders die Ziegelstreicher werden so genannt. Wie dieser sprachliche Sarkasmus zu erklären ist, ist unbekannt, aber noch sonderbarer als er selbst ist die Tatsache, daß auch bei anderen Völkern dergleichen vorkommen. In Rußland wird der arme tartarische Dorfhaufierer „Knez“, das ist Fürst, genannt. Hier mag man die Bezeichnung mit einer Reminiszenz an die Zeiten der Tartarenherrschaft erklären, da jeder Tartar für den Russen ein Herr und Gebieter war. Aber wie kommt es, daß der niedrigste Angehörige der Dienerschaft eines europäischen Hauses in Indien, der Hundewächser, immer als Metar, das ist Prinz, bezeichnet wird? Es wäre interessant, festzustellen, ob auch anderwärts solche sprachliche Sarkasmen vorkommen.

— (Die Feuerprobe der Polizistinnen von Chicago.) Die so schnell berühmt gewordenen weiblichen Polizistinnen von Chicago haben am letzten Donnerstag ihre Feuerprobe bestanden, als zwei von ihnen aktiv in einen Streit und in ein Handgemenge streitender Kellnerinnen eingreifen mußten. Pessimisten hatten prophezeit, die Polizistinnen würden in diesem Falle ihrer Amtspflicht untreu werden, aber die „Schutzleute“ Frau Anna Louder und Frau

Mary Boyd, zwei hochgewachsene stämmige Polizistinnen, sprangen unerschrocken in das Handgemenge der kämpfenden und krazenden Mädchen, die mit Gewalt den neu engagierten Kellnerinnen, den Streikbrecherinnen, den Eintritt in das Restaurant und den Antritt ihrer neuen Stellung verwehrten. Im Handumdrehen hatten die Polizistinnen zwei Rädeksführerinnen festgenommen. Im nächsten Augenblicke waren sie von den Freundinnen und Mitkämpferinnen der verhafteten Mädchen umringt, aber die Polizistinnen bewahrten ihre Kaltblütigkeit, verhafteten noch vier weitere Mädchen und führten ihre sechs Arrestantinnen sicher ins Polizeigewahrsam. Alle Versuche, die beiden weiblichen Schutzleute zur Parteinahme für ihr eigenes Geschlecht aufzurufen, alle Mahnungen, daß „Frauen den Frauen beistehen müßten“, fanden bei den Amazonen taube Ohren, und als Antwort nur ein raues „Vorwärts!“, das durch echte berbe „Polizistengriffe“ sehr eindringlich unterstützt wurde. Denn die Technik des Festnehmens und Fadens scheinen sich die Polizistinnen von Chicago schnell und meisterhaft angeeignet zu haben. Als die verhafteten Mädchen später auf der Polizei vernommen wurden, erklärten sie in bezug auf die weiblichen Schutzleute tief enttäuscht: „Wir glaubten, sie würden uns zumindest zarter anfassen als die gewöhnlichen Schutzleute, aber sie sind noch schlimmer als die Männer, das können wir Ihnen versichern . . .“

— (Der Blinddarm als Sparflasse.) Ein in Kairo wohnender Italiener wurde kürzlich wegen einer Blinddarmentzündung operiert. Zu seinem nicht geringen Erstaunen fand der Arzt in dem entfernten Teile zwei kleine Stückchen Holz und ein französisches Zwanzigfrankenstück. Um Auskunft über den seltsamen Fund befragt, erklärte der Patient, daß er das Geld vor einiger Zeit in einer Lotterie gewonnen habe. Besorgt, daß seine Freunde davon erfahren und ihn „anpumpen“ könnten, habe er das Geld in Sicherheit bringen wollen und es für am zweckmäßigsten gehalten, es zu verschlucken.

— („Aber, aber, Herr Kapellmeister . . .“) Der Musikkritiker eines großen Londoner Blattes erzählt seinen Lesern eine lustige kleine Anekdote, die ihm ein in europäischen Konzertsälen heute sehr berühmter Geiger dieser Tage erzählte und die noch aus jener viele Jahre zurückliegenden Zeit stammt, da der heutige Virtuose Mitglied eines bekannten Orchesters war. Es traf sich, daß im Laufe der regelmäßigen Konzerte als Gast ein bekannter Kapellmeister dirigierte, der zu diesem Konzerte gewonnen war, die Uraufführung seiner neuen Sinfonie zu leiten. Bei einer der letzten Proben klopfte der Dirigent sehr gereizt ab, weil einer der Holzbläser eine bestimmte Passage sehr falsch gebracht hatte. Die Stelle wird wiederholt: und wieder klopft der Kapellmeister ab, da der Holzbläser wieder falsch bläst. Beim dritten Abklopfen wendet sich der schuldige Bläser verlegen und begütigend zum Dirigenten und sagt entschuldigend: „Aber, aber, Herr Kapellmeister, es tut mir so leid, ich weiß es, aber ich habe die Stelle niemals richtig spielen können, seitdem ich sie zum erstenmale in der Partitur des ‚Tristan‘ sah.“ Des Sängers Höflichkeit verbietet es, die Antwort des Dirigenten zu zitieren, aber er klopft an dieser Stelle nie mehr ab und ließ die Holzbläser blasen wie sie wollten . . .

— (Gefällig.) Als Dr. Eliphalet Rott Potter Präsident der Union-Universität war, hielt er unter den Studenten streng auf Zucht. Eines Tages erfuhr er, daß einer der Studenten gern und viel trank, und beschloß, dem jungen Manne kräftig ins Gewissen zu reden. Er ließ ihn zu sich kommen, empfing ihn sehr freundlich, unterhielt sich beinahe kameradschaftlich mit ihm und fragte dann plötzlich: „Trinken Sie, Herr Jones?“ — „Ja nun, Herr Präsident,“ erwiderte der Bruder Studio, „es ist zwar etwas früh am Tage, aber Ihnen zuliebe kann ich ja einmal eine Ausnahme machen.“

## Die Kleekamplente.

Roman von Erich Eberstein.

(44. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Zuzutrauen wär's ihr, der Hobeinin! Wenn das letzte Testament etwa nicht zu finden wär', dann hätte freilich das alte Gültigkeit . . .“

„Morgen geh' ich hinüber,“ sagt der Kleekamp; „gibt sie's nicht gutwillig heraus, dann zwing' ich sie vor's Gericht. Einen Eid kann ich ablegen, was dem Ambros sein wirklichster letzter Wille war.“

„Auch ich kann's beschwören! Meinen Namen hab' ich als Zeuge darunter gesetzt damals am Makariustag.“

Im Habererhof ist es an diesem Tage still. Die Bäuerin hat die Kutsche in den Wald geschickt, wo der Sturm am Lichtmeßtag einen Windbruch gerissen hat. Sie sollen das Holz dort aufarbeiten, ehe die Arbeit auf den Feldern beginnt.

Eva ist nach Friedau zum Krämer gegangen. Nur die Bäuerin ist daheim und Franz. Als er mit den Knechten in den Wald wollte, hat sie ihn gebeten, ihr den Baktrog, welcher seit langem schadhaft ist, auszubessern.

Die alte Geng liegt oben in der Mägdekammer im Bett. Seit Wochen plagt sie die Gicht, heute hat sie nicht mehr aufstehen können.

Franz steht im offenen Schuppen hinter dem Haus und hobelt sich Bretter zurecht für einen neuen Baktrogboden. Da tritt die Hobeinin mit einem Glas Wein zu ihm.

„Mußt nicht gar zu fleißig schaffen,“ sagt sie voll süßer Freundlichkeit, „schau, ein bißel rasten könnt' dir nicht schaden! Hab' dir auch einen guten Trunk gebracht.“

Franz hobelt weiter, ohne aufzublicken.

„Hab' keine Zeit zum Rasten, wenn ich vor Abend fertig sein will,“ sagt er kalt, „und den Wein trinkt nur selber. Hätt' keinen Schick für einen Knecht, wenn er trinken wollt', anstatt arbeiten.“

Er macht ein finsternes Gesicht. Wie ist ihm die Bäuerin zuwiderer, als wenn sie so kazenfreundlich tut mit ihm, und just mit dieser Freundlichkeit drängt sie sich seit dem Tode des Bauers überall in seinen Weg, so daß ihm manchmal schier unheimlich zumute wird.

Jetzt tut sie, als hätte sie seine Worte für eine Aufforderung zum Dableiben genommen, setzt sich auf einen leeren Hackstoß und sagt mit einem kleinen Lachen:

„Immer spielt dich halt auf den Knecht hinaus! Als ob du nicht sehen könntest, daß ich dich nicht wie einen solchen behandle!“

„Will nicht mehr sein, als ich bin!“

„Aber ich will's. Schau, Bub'. Du mußt nicht immer dawider reden, wenn ich dir was sag'! Ich mein's gut mit dir . . . heut' hab' ich die Dienstleut' extra fortgeschickt, damit wir einmal in Ruhe reden können miteinander.“

„Wenn Ihr was wollt', so sag't grad' heraus, das lange Herumreden kann ich nicht leiden!“ sagt Franz, ohne mit der Arbeit aufzuhören.

„Also grad' heraus, Bub': Das einschichtige Leben taugt mir nicht. Die Wirtschaft ist groß, die Dienstboten brauchen einen Herrn und ich . . .“ sie blinzelt ein wenig verlegen . . . „kaum dreißig bin ich . . . zu einer ewigen Wittib bin ich zu jung.“

Bei dem Wort „ewigen“ gleitet ein bitteres Lächeln über Franzens Gesicht. „Kaum zwei Monate ist der Vater tot,“ denkt er. Er hobelt mit doppeltem Eifer weiter und wirft dabei trocken hin: „Wenn das Euer Wille ist, wird's Euch nicht fehlen an Werbern. Für eine reiche Frau finden sich genug unter dem Mannsvolk.“

„So, mein's?“ versetzte sie eifrig. „Aber es ist nur, daß mir halt auch nicht jeder ansteht . . . gut kennen müßt' ich ihn doch . . . und so hab' ich mir halt ausdenkt, es wär' nicht so uneben . . . daß auch du nicht um dein Vaterhaus kommen tätest, wenn . . . ich dich nehme!“

Jetzt läßt Franz den Hobel mit einem Ruck fallen und blickt auf wie erstarrt. Die Bäuerin fährt hastig fort: „Vor der Hand brauch't's ja niemand zu wissen, erst wenn das Trauerjahr vorüber ist. Nur mit dir ins Reine hab' ich einmal kommen wollen. Und daß du nicht glaubst, es wär' ein Ehehindernis da: Ich weiß es vom Bauer selber, daß du gar nicht sein rechtes Kind bist. Dazumal, wie er mich genommen hat, hat er mir's einmal verraten. Gar nicht verheiratet war er mit deiner Mutter . . .“

(Fortsetzung folgt.)



# **Local- und Provinzial-Nachrichten.**

## **Krainischer Landtag.**

In der letzten Sitzung des krainischen Landtages beantwortete Seine Excellenz Landespräsident Freiherr von Schwarzenberg eine Interpellation des Abg. Zure und Genossen, betreffend die veterinärpolizeilichen Vorschriften für Gasthofstallungen, wie folgt:

Die vielen im Laufe der letzten Jahre in Krain, namentlich in den Bezirken Gottschee, Gurtsfeld, Krainburg und Radmannsdorf sowie in der Stadt Laibach vorgekommenen Rostfälle gaben der Landesregierung insbesondere noch über Auftrag des k. k. Ackerbauministeriums den Anlaß, hinsichtlich der Gasthofstallungen, in denen diese Seuche in den meisten Fällen indirekt oder direkt von Tier auf Tier übertragen worden war, mit der Kundmachung vom 23. August 1913, Z. 22.070, die erforderlichen veterinärpolizeilichen Vorschriften zu erlassen.

Dies geschah auf Grund der Bestimmungen des § 10 des Gesetzes über die Hintanhaltung und Unterdrückung von Tierseuchen, das die Beaufsichtigung des Viehverkehrs, der Gasthofstallungen u. a., vorschreibt.

Die Landesregierung war um so mehr bemüht, diese Vorschriften zu erlassen, als sich die Rostfälle im Lande mehrten und im Jahre 1913 allein 22 von der Rostkrankheit befallene Pferde vertilgt werden mußten; außerdem wurde diese Krankheit bei einer größeren Anzahl von nach Triest und Kärnten wegverkauften Pferden festgestellt.

Der Anlaß zu der unter Punkt 6 der angeführten Kundmachung verfügten Führung von Vormerken über alle in Gasthofstallungen eingestellten Pferde gab der Umstand, daß die Eigentümer — einen Fall ausgenommen — niemals die im § 17 des gedachten Gesetzes vorgeschriebene Anzeige über Erkrankungen der ihnen gehörigen Pferde erstattet hatten, sowie der weitere Umstand, daß durch die Erhebungen niemals hatte konstatiert werden können, welche Pferde in den Gasthofstallungen mit rosigem Pferde in Berührung gekommen waren, und zwar aus dem Grunde nicht, weil die Besitzer oder Pächter der Gasthofstallungen jene Besitzer, die ihre Pferde in die Stallungen gleichzeitig mit den rosigem Pferden eingestellt hatten, entweder nicht angeben konnten oder nicht angeben wollten.

Über die im Gegenstande erlassenen Vorschriften hat die Landesregierung mit der Zuschrift vom 26. August 1913, Z. 22.070, dem k. k. Ackerbauministerium berichtet, das diese Vorschriften auch genehmigte.

Da seit dem letzten, im Oktober 1913 vorgekommenen Rostfälle erst wenige Monate verfloßen sind und sich in den versuchten Bezirken noch viele der Ansteckung verdächtige Pferde befinden, ist es unbedingt notwendig, diese Vorschriften noch weiterhin in Geltung verbleiben zu lassen.

Die Vorschriften, betreffend die Führung von Vormerken über die in Gasthofstallungen eingestellten Pferde sowie betreffend die an und für sich notwendige Reinigung und Desinfektion solcher Stallräumlichkeiten, sind aber mit Rücksicht auf die hohe Gefahr dieser auch auf Menschen leicht übertragbaren Pferdekrankheit durchaus nicht als eine Schikane anzusehen. Bei gutem Willen kann ihnen leicht entsprochen werden; überdies sind diese Verfügungen in erster Reihe für die Pferdebesitzer von Vorteil.

Hierzu sei bemerkt, daß nicht jedesmal alle Teile der Stallungen, wie Wände, Türen u., sondern nur die Standplätze, die Krippe, die Raufel und die sonstigen zwecks Fütterung und Tränkung der Pferde in Verwendung gestandenen Vorrichtungen zu reinigen und zu desinfizieren sind.

Ferner beantwortete Seine Excellenz der Landespräsident Interpellationen, betreffend die Verlegung der Steile auf der Agrarier Reichstraße zwischen St. Anna und Hönigstein, sowie betreffend die nachträgliche Vorschreibung von Unfallversicherungsbeiträgen durch die Unfallversicherungsanstalt in Triest.

Schließlich beantwortete Seine Excellenz der Landespräsident im Namen des k. k. Ministeriums für öffentliche Arbeiten eine Interpellation des Abg. Dr. Pegan und Genossen, betreffend das Grubenunglück in Britof-Brem, wie folgt:

Das Grubenunglück im Steinkohlenbergbau Britof-Brem, dem am 8. Dezember v. J. neun Bergarbeiter und ein Grubenaußseher zum Opfer gefallen sind, ist, wie die vom k. k. Revierbergamte in Laibach eingeleiteten Erhebungen ergeben haben, auf einen Wassereintritt zurückzuführen, der die Grube bis auf einige der höchstengelegenen Strecken so rasch mit Wasser erfüllte, daß von der aus 13 Personen bestehenden Besatzung nur drei Arbeiter dem Tode durch Ertrinken entronnen sind.

Die Stelle, an der das Wasser eingebrochen ist, und die Herkunft des Wassers konnte bisher noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden, weil das Gesecke, in dem der Einbruch stattfand, noch nicht freigelegt worden ist, doch ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die Veranlassung des Wassereintrittes im Vortriebe einer Grubenstrecke gelegen ist, in welche das in natürlichen Hohlräumen des Gebirges oder in alten, ihrer Lage nach unbekannten Grubenräumen aufgestaute Wasser plötzlich mit elementarer Gewalt eingedrungen ist.

Daß in der Nähe des Bergbaues Britof-Brem, dessen Betrieb im Februar 1912 nach mehrjährigem Stillstande wieder aufgenommen worden ist, Standwasser und wasserreiches Gebirge zu vermuten waren, ist der Bergbehörde und der Verksleitung bekannt gewesen. Gemäß § 20 der Allgemeinen Bergpolizeiverordnung für den Bezirk des k. k. Revierbergamtes in Laibach vom 30. November 1901 war daher das Werk verpflichtet, beim Ortsbetriebe vorbohren zu lassen, um die drohende Gefahr eines Wassereintrittes rechtzeitig zu erkennen und die notwendigen Vorbeugungsmaßnahmen treffen zu können. Tatsächlich sind beim Betriebe des Bergbaues auch wiederholt wasserführende Klüfte durchörtert worden, ohne daß der vermehrte Wasserzufluß die Grube oder die Sicherheit der Arbeiter gefährdet hätte. Nur im Februar 1913 ist beim Vortriebe eines Querschlages ein größerer Wassereintritt vorgekommen, der zwar keine Verunglückung von Arbeitern zur Folge gehabt hat, aber, wie sich nunmehr aus den Aussagen von Zeugen ergeben hat, gleichfalls die ganze Grube samt den Pumpen zum Erlaufen gebracht und einen Monat zu seiner Bewältigung benötigt hat.

Dem Revierbergamte in Laibach ist seinerzeit von diesem Wassereintritte zwar die Anzeige erstattet worden, aus dem Wortlaute der Anzeige aber war nicht zu entnehmen, daß es sich um ein Ereignis von größerer Tragweite gehandelt hat; auch bei den späteren Inspizierungen, welche nach der Trockenlegung der Grube stattgefunden haben, sind den bergbehördlichen Beamten über die Umstände, welche den Wassereintritt vom Februar 1913 begleitet haben, keine Mitteilungen gemacht worden, welche einen Schluß auf die in der Grube auch weiterhin drohenden Gefahren gestatteten hätten.

Der Steinkohlenbergbau Britof-Brem ist seit seiner neuerlichen Inbetriebsetzung dreimal, und zwar am 5. März und 30. Dezember 1912, dann am 19. Mai 1913 von Beamten des k. k. Revierbergamtes in Laibach und außerdem am 23. Juni 1913 vom Inspektionsbeamten der k. k. Berghauptmannschaft in Klagenfurt einer Inspizierung unterzogen worden, wobei auch jedesmal die Grubenbaue befahren worden sind.

Bei diesen Inspizierungen ist unter anderem festgestellt worden, daß zur Hebung der regelmäßig zufließenden Grubenwässer ausreichend starke Pumpen vorhanden sind, daß zur Sicherung dieser Pumpen und des Schachtes im Falle von Wassereintritten in dem Querschlage eine Dammtür eingebaut ist und daß die zum Vorbohren bestimmten Bohrer von entsprechender Länge in der Grube bereitgehalten werden. Im Amtsberichte über die Inspizierung am 19. Mai 1913 ist ausdrücklich bemerkt, daß nach der Aussage der Arbeiter, der Betriebsaufseher und des Pächters des Bergwerkes beim Vortriebe in der Strecke und im Abbaue auf drei Meter vorgebohrt wird. Auch bei der letzten amtlichen Befahrung der Grube am 23. Juni 1913 ist festgestellt worden, daß der Klüfte wegen vor Ort jeweils auf drei Meter vorgebohrt wird; die Art des Wasseraustrittes aus den Bohrlöchern hat damals kein Bedenken in Beziehung auf die Sicherheit der Grube gegen plötzliche Wassereintritte erregt.

Die Bergbehörden hatten auf Grund dieser Feststellungen keinen begründeten Anlaß, daran zu zweifeln, daß die bestehenden Vorschriften der Bergpolizeiverordnung über das Vorbohren, welche den mit der Leitung und Beaufsichtigung des Bergbaues betrauten Personen bekannt gewesen sind, eingehalten werden; auch hat der Zustand der Grube, wie er bei den Inspizierungen vorgefunden wurde, keine Veranlassung geboten, über die Vorschriften der Bergpolizeiverordnung hinausgehende Sicherheitsmaßnahmen gegen Wassereintritt anzuordnen.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß beim Bergbau Britof-Brem zur Zeit des Unfalles die Verbindung mit dem im § 67 der angeführten Bergpolizeiverordnung vorgeschriebenen zweiten Tageinbaue noch nicht hergestellt war; doch wären auch dann, wenn dieser Einbau schon zugänglich gewesen wäre, die verunglückten Arbeiter wegen der Plötzlichkeit des Wassereintrittes kaum in der Lage gewesen, diesen Rettungsweg zu benutzen.

Auf Grund des Ergebnisses der Unfallserhebung, an welcher sich auch ein Abgeordneter des Ministeriums für öffentliche Arbeiten und der Inspektionsbeamte der k. k. Berghauptmannschaft in Klagenfurt beteiligt haben, hat das Ministerium für öffentliche Arbeiten den Bergbehörden die Weisung erteilt, daß mit der Bewältigung des Geseckes, in dem noch die Leichen von neun Verun-

glückten liegen, oder mit anderen bergmännischen Arbeiten vom Querschlage aus, mit Rücksicht auf die drohende Gefahr eines neuerlichen Wassereintrittes, auf jeden Fall erst dann begonnen werden darf, wenn ein zweiter sicherer und jederzeit befahrbarer Tageinbau hergestellt ist und daß sodann an eine planmäßige Entwässerung der alten Grubenbaue und der etwa vorhandenen natürlichen Hohlräume im Bereiche des Bergwerkes zu schreiten ist.

Das Ministerium für öffentliche Arbeiten hat weiter verfügt, daß die Fortsetzung der Bergungsarbeiten und der weitere Aufschluß beim Steinkohlenbergbau Britof-Brem nur auf Grund eines Betriebsplanes zugelassen werden darf, welcher unter Beziehung zweier bergbaukundiger und eines geologischen Sachverständigen genehmigt sein muß. In diesem Betriebsplane werden selbstverständlich alle zur Sicherung der Grube und der in ihr beschäftigten Personen erforderlichen Sicherheitsvorkehrungen vorgesehen sein. Durch die Festsetzung eines Betriebsplanes, dessen genaue Einhaltung nicht nur vom Revierbergamte, sondern auch vom Inspektionsbeamten der Berghauptmannschaft und von den Beamten der im Ministerium für öffentliche Arbeiten bestehenden Abteilung für Bergwerksinspektion bei ihren Inspizierungen überwacht werden wird, ist nach menschlichem Ermessen die Gewähr geboten, daß in Zukunft bei dem genannten Bergbaue ähnliche Unglücksfälle sich nicht mehr ereignen werden.

Diesen Ausführungen wäre noch beizufügen, daß sich gegenwärtig der Betrieb im Schachte auf die Hebung der zufließenden Grubenwässer beschränkt, wobei die Dammtür im Querschlage geschlossen bleibt, und daß ferner an dem Vortriebe einer Strecke gearbeitet wird, durch welche die Verbindung der Grube mit einem zweiten Tageinbau hergestellt werden soll.

Die Bergungsarbeiten sollen sodann wieder aufgenommen werden, doch vertritt das Ministerium zur öffentlichen Arbeiten die Ansicht, daß auf die Bergung der Leichen dann verzichtet werden müßte, wenn die bei diesen Arbeiten beschäftigten Personen solchen Gefahren für ihr Leben ausgesetzt wären, welche auch durch Anwendung aller unter den obwaltenden Verhältnissen möglichen Sicherheitsvorkehrungen nicht vermieden werden können.

Es sei mir gestattet, diesen Ausführungen auch von dieser Stelle aus den Ausdruck der tiefsten Teilnahme für die unglücklichen Opfer ihres Berufes sowie für deren allen Bedauerns werte Hinterbliebenen hinzuzufügen, die sich in großer Notlage befinden. Um diesen Armen wenigstens teilweise beizustehen, kam Hilfe sowohl von öffentlichen Korporationen als auch von Privaten und es wurde bisher eine Gesamtsumme von milden Gaben im Betrage von rund 4000 K verteilt. Inwieweit die Verunglückten Witwen und Kinder hinterlassen haben, werden diese von den Versicherungsanstalten, bei denen sie versichert waren, Jahresprovisionen erhalten.

(Der Frühjahrsjour des Erzherzog-Thronfolgers.) Die „Triester Zeitung“ meldet: Die Gemahlin des Erzherzog-Thronfolgers Herzogin Sophie von Hohenberg trifft voraussichtlich Samstag den 7. d. M. morgens mit ihren Kindern, Fürstin Sophie, Fürst Maximilian und Fürst Ernst in Miramar zu längerem Aufenthalte ein. — Über das Ankunftsdatum des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand liegen noch keine Meldungen vor.

(Militärisches.) Wie das k. k. Telegraphen-Korrespondenzbureau vernimmt, beabsichtigt das Ministerium für Landesverteidigung eine größere Anzahl Reservefähnriche, Reserveadetten und Reserve-Adettaspiranten sowohl der Landwehr als auch des Heeres, dann Einjährigfreiwillige, diese anschließend an den Präsenzdienst, welche Lust und Liebe für den Soldatenberuf haben, zur Probefähndienstleistung auf ärarische Kosten sowohl bei den Landwehrtruppen als auch bei der Landwehrtabatterie und Landwehrartillerie zuzulassen. Gefordert wird nicht überschrittenes 24. Lebensjahr, absolvierte Mittelschule oder gleichgehaltene Lehranstalt und volle Kriegsfähigkeit. Zur Probefähndienstleistung Eingetragene erhalten die Gebühren eines aktiven Fähnrichs und haben Aussicht, nach erwiesener praktischer Eignung und mit Erfolg abgelegter Ergänzungsprüfung in einem, längstens einundeinhalb Jahren die Leutnantschance im aktiven Stand der Landwehr zu erreichen.

(Belobende Anerkennung.) Dem zum Platzkommando in Graz transferierten Hauptmann d. R. in besonderer Lokalanstellung Rudolf Kinkel wurde die belobende Anerkennung dafür ausgesprochen, daß er sich während seiner Verwendung als selbständiger Referent und Konzeptschreiber des hiesigen Platz- und Militärstationskommandos in der Zeit von 2 1/4 Jahren durch besonderen und unerbundenen Pflichterwerb hervortragend bewährt hatte.

(Besenntnisse zur Einkommen- und Rentensteuer.) Die Besenntnisse zur Einkommen- und Rentensteuer für das Jahr 1914 sind in der Zeit vom 15. d. M. bis zum 15. April d. J. bei der kompetenten Steuerbehörde zu überreichen. Für jene Personen, welchen die Zahlungsaufträge für 1913 oder die Vorjahre bis Ende März noch nicht zugestellt sein sollten, verlängert sich diese Über-



reichungsfrist. Diese haben ihre Bekenntnisse erst vierzehn Tage nach Zustellung des letzten Zahlungsauftrages einzubringen. Gleichfalls bis längstens 15. April haben die Dienstgeber die Nachweisungen über die von ihnen ausbezählten Befoldungen, Pensionen usw., welche für einen Bezugsberechtigten 1600 Kronen jährlich übersteigen, bei der Steuerbehörde einzubringen. Die Anzeigepflicht des Dienstgebers erstreckt sich auf alle Angestellten, denen er Bezüge in der angegebenen Höhe auszahlt, ohne Unterschied, ob die Bezugsberechtigten als Beamte, Werkführer, Arbeiter oder anders bezeichnet werden, ob diese Bezüge feststehend oder veränderlich sind und monatlich, wöchentlich oder täglich zur Auszahlung gelangen.

— (Vom Staatsbahndienste.) Ernannt wurden: die Beamtenaspiranten Dr. Michael Feusel des Bahnstationsamtes Krainburg zum Bahnkonzipienten, Rudolf Stergar des Bahnstationsamtes Bischofsack und Vladimir Kapus von Pichelsstein des Bahnbetriebsamtes Trieste zu Assistenten.

— (Die nächste ordentliche Sitzung des Laibacher Gemeinderates) wird Dienstag den 10. d. M. stattfinden.

— („Matica Slovenska“.) Morgen um 6 Uhr abends findet eine Ausschusssitzung statt.

— (Die Genossenschaft der Kleidermacher zc. in Laibach) hält Sonntag den 8. d. M. um halb 10 Uhr vormittags im Gartenjalon des Hotels „Mirja“ ihre ordentliche Versammlung ab. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Gründung einer Krankenkasse.

— (Vereinswesen.) Das k. k. Landespräsidium für Krain hat die Bildung des Vereines „Podporno društvo tobacni delavcev v Ljubljani“ mit dem Sitze in Laibach genehmigt.

— (K. k. Postsparkasse.) Im Monate Februar betrugen die Einlagen im Sparverkehre 180.973 K 15 h, im Schedverkehre 7.987.238 K 58 h, die Rückzahlungen im Sparverkehre 59.409 K 55 h, im Schedverkehre 5.678.755 Kronen 28 h.

— (Vereinsfeier.) Der hiesige Verein „Santpetersko prostorno društvo“ beging am Sonntag nachmittags im Theaterfaale des „Ljudski dom“ die Feier seines fünfjährigen Bestandes. Das Programm war mit guter Absicht so zusammengestellt worden, daß man aus den Darbietungen ersehen konnte, auf welchen kulturellen Gebieten sich der Verein vorzugsweise betätigt und wie weit er es in der Verfolgung seiner bildnerischen Ziele Zeit seines Bestandes schon gebracht hatte. Diesen Zwecken gemäß brachte der Zöglingsschor unter Leitung des Herrn Zdesar A. Kofis Marschlied „Mladi vojaki“ zum Gesangsvortrage und fand dank der munteren Frische seiner Darbietungen lauten Beifall. Recht gut hörte sich der vom ungefähr 30 Köhlen zählenden Frauenchor reich und schneidig mit Klavierbegleitung gebrachte Marsch aus Parmas Operette „Die Amazonen“ an; desgleichen übte das vom gemischten Chor mit guter Empfindung vorgetragene Lied „Ljubav“ von Volarić gute Wirkung. Daß der gemischte Chor aus Haydn's Oratorium „Die Schöpfung“ keine außerordentliche Wirkung werde erzielen können, stand im voraus zu erwarten, da eine derartige Komposition gehörig hohe Anforderungen stellt. Doch wäre der äußere Erfolg nicht gänzlich ausgeblieben, wenn das aus Berufstreuehern der verschiedensten Qualitäten ad hoc zusammengeleitete Begleitorchester besser entsprochen hätte. Vielen Beifall erhielten die beiden dramatischen Darbietungen, ein vom Knaben- und Mädchennachwuchse des „Orcl“ dargestelltes einaktiges Kinderpiel „Sirota“ und das von mehr oder weniger routinierten Dilettanten aufgeführte Milcinskische einaktige Lebensbild „Kjer ljubezen, tam Bog“. Während in dem allzuaufdringlich moralisierenden Kinderpiel die Darstellerin der Waise allein ob ihrer ungezwungenen natürlichen Sprechweise die rauschenden Beifallsbezeugungen verdiente, taten sich in dem von Herrn R. Brancić geleiteten Milcinskischen Einakter die Darsteller des Schusters, des Pilgers und der Obsterin recht vorteilhaft hervor. Hätte der Reflektor gehörig funktioniert, so wäre die Vorstellung als recht gelungen zu bezeichnen gewesen. So aber verzeichneten die zur Unzeit hereinblendenden Lichtkegel jegliche Illusion, wodurch sämtliche Erscheinungszellen wirkungslos gemacht wurden. Auch hatte man auf Folgerichtigkeit in der äußeren Ausstattung zu wenig acht, so daß sich unter echten Russen tief irgendwo im heiligen Rußland eine Obsterin in Wippacher Tracht und ein Knabe mit einer echt krainischen Bilschnitze bewegten. — Ernsten Charakter trug die vom Herrn Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Dr. Krel gesprochene Festrede, worin er dem jubelnden Vereine im Namen des Slovenschen christlichsozialen Verbandes Dank für die geleistete Arbeit und Glück-

wünsche für die Zukunft aussprach. Auf der am selben Tage stattgehabten Vollversammlung des genannten Verbandes sei konstatiert worden, führte Herr Dr. Krel aus, daß die „Slovenska kršćanska socialna zveza“ 20.000 Mitglieder zähle, denen in ihren Bildungsvereinen im abgelaufenen Jahre allein 900 belehrende Vorträge und über 500 dramatische Vorstellungen geboten worden seien. Unter allen in dem genannten Verbands inorporierten Bildungsvereinen stehe der heute jubelnde Verein an erster Stelle. Die Hauptaufgabe der christlichsozialen Bildungsvereine sei, die von der liberalen Weltanschauung zur Herrschaft erhobene Selbstsucht aus dem Herzen zu bannen und jedermann zu werktätiger Nächstenliebe zurückzuführen. Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen besprach der Redner das Wesen des wirtschaftlichen Liberalismus, die Kartelle, Trusts usw., um daran das Verderbliche des Liberalismus darzutun und zum engsten Anschlusse an den christlichen Sozialismus aufzufordern. Die Rede wurde mit frenetischem Beifall aufgenommen. Die dritthalbstündige Veranstaltung war vorzüglich besucht; u. a. besuchten sie mit ihrem Besuche Seine fürstbischöfliche Gnaden Herr Dr. Jeglič, Herr Kanonikus Dr. Gruđen, Herr Reichsrats- und Landtagsabgeordneter Professor Jarc u. s. w.

— (Die Generalversammlung des Hilfsbeamten-Kranken- und Unterstützungsvereines für Krain,) die Samstag abends in den Restaurationslokalitäten „Prinobem svetu“ stattfand, wurde vom Obmann, Herrn M. Verobšek, mit einer kurzen Ansprache eröffnet. Herr Verobšek dankte dem Landesauschusse sowie dem Gemeinderate für die votierten Unterstützungsbeiträge und gedachte sodann des eben verstorbenen Gründers und gewesenen Obmannes Anton Gutnik, dem er einen warmen Nachruf widmete. Die Anwesenden erhoben sich zum Zeichen der Trauer von ihren Sitzen. — Aus dem Berichte des Sekretärs, Herrn J. Tomazič, ist zu entnehmen, daß der Verein im abgelaufenen Jahre 83 ordentliche Mitglieder und 1 Ehrenmitglied zählte. Der Ausschuss hielt 6 Sitzungen ab, in denen er 120 Eingaben erledigte.

— Dem Kassaberichte des Herrn R. Volkavzer zufolge betrugen die Einnahmen 14.170 K 31 h, das Reinvermögen beziffert sich mit 11.033 K 4 h. — In den Ausschuss wurden nachstehende Herren gewählt: M. Verobšek (Obmann), A. Golob (Obmannstellvertreter), J. Tomazič (Sekretär), Raimund Volkavzer (Kassier), Mitglieder: M. Breskvar, Franz Dreheč, J. Turšič; Stellvertreter: Fr. Kristan, Viktor Ciuha und J. Lavčar; Rechnungsrevisoren: Ab. Leb, August Speil und M. Bindis; Schiedsrichter: Franz Pavčič, B. Režek, Albert Sežun, August Stamecar und A. Stuchli. — Hierauf wurden noch die Vereinsstatuten dahin abgeändert, daß zu den bisherigen zwei Fonds (Kranken- und Unterstützungsfonds) ein eigener Begräbnisfonds im Sinne der behördlichen Bestimmungen errichtet wird.

— (Die Ufermauer im Gruberkanal) wurde während der heurigen Winterperiode an einigen Stellen bei Stephansdorf vom reißenden Wasser arg hergenommen. Die einzelnen Pflastersteine wurden zum Teil unterwaschen, weshalb es notwendig sein wird, diese Stellen durch Zement zu verstopfen.

— (Sammelkanalarbeiten.) Die Herstellung der Sammelkanäle im reiflichen Teile ist für die Zeit von April bis August in Aussicht gestellt. Auszuführen sind am rechten Ufer die Streda Gradežbrücke-Jakobsbrücke, am linken Ufer die Streda Franzens-, Gradež- und Jakobsbrücke.

— (Fahrplanänderung der Personenautofahrten auf der Streda Jdrja-Loitsch.) Der regelmäßige Personenautomobilverkehr auf der Streda Jdrja-Loitsch (Bahnhof) der konzessionierten Autofahrtenunternehmung Valentin Lapajne in Jdrja erfährt infolge einer Änderung, als das Frühauto statt um 6 Uhr bereits um 5 Uhr morgens Jdrja verläßt. Die Ankunft dieses Autos in Loitsch erfolgt um 6 Uhr 40 Min. früh, die Abfahrt aus Loitsch um 7 Uhr früh und die Ankunft in Jdrja um 8 Uhr 40 Min. vormittags. Neu eingeführt wurde, allerdings nur nach Bedarf, die Fahrt um 8 Uhr 30 Min. aus Jdrja und um 11 Uhr 30 Min. vormittags aus Loitsch. Die Ankunft in Loitsch erfolgt um 10 Uhr 30 Min. vormittags und in Jdrja um 1 Uhr 10 Min. nachmittags. Die anderen Abfahrtszeiten wurden beibehalten. An Sonn- und Feiertagen geht das Personenauto in der Frühe um 5 Uhr und vormittags um 11 Uhr 30 Min. von Jdrja ab. An Wochentagen fährt somit das Personenauto viermal von Jdrja nach Loitsch und retour, an Sonn- und Feiertagen dagegen nur zweimal. — Nach dem neuen Fahrplane haben die Reisenden Anschluß zu allen in

Loitsch haltenden Südbahnzügen. Für besondere Fahrten steht ihnen ein vollständig geschlossenes, fünfsitziges Personenauto zur Verfügung.

— (Johanniskäfer.) Diesertage wurden auf dem Magdalenenberg bei Jdrja von sechs Ausflüglern zwei schönleuchtende Johanniskäferchen wahrgenommen. Für diese Jahreszeit gewiß eine Seltenheit.

— (Unglücksfall durch eine Geistesgestörte.) Die Haus- und Bädereibesitzerin verwitwete Maria Hafner in Krainburg zeigte, wie uns berichtet wird, in letzter Zeit bedenkliche Spuren von Geistesgestörtheit. Diesertage erlitt sie plötzlich einen heftigen Zerknirschungsanfall und die Hausinsassen, die über den traurigen Tatbestand nun vollends im klaren waren, sahen sich genötigt, die Erkrankte Tag und Nacht zu bewachen. In einer der letzten Nächte wollte die Irre absolut ins Freie gelangen und zerschlug ein gegen die Hoffseite zu gelegenes Fenster. Bei den Bemühungen, ihr den Sprung durch das Fenster unmöglich zu machen, trug der Bädereileiter derartige Verletzungen an den Fußvenen davon, daß er, wäre nicht schleunige ärztliche Hilfe dazwischengeschritten, das Leben eingebüßt hätte. Die Geisteskranke wurde in die Landesirrenanstalt überführt.

— (Überfall und schwere Verletzung.) Wie uns aus Krainburg berichtet wird, überfielen in der Nacht auf den 4. d. M. unbekannte Täter nächst Huje bei Krainburg den Grundbesitzer Jakob Prosen aus der Ortschaft Gricce. Der Überfallene, der schwere Stichwunden in der Unterleibsgegend erhalten hat, dürfte schwerlich am Leben bleiben. Über die Komotate der Täter, denen von der Gendarmerie bereits eifrig nachgeforscht wird, vermag er keine näheren Daten zu geben.

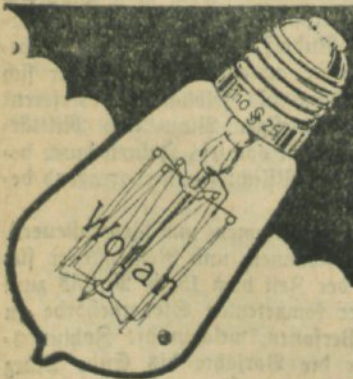
— (Wochenviehmarkt in Laibach.) Auf den Wochenviehmarkt in Laibach am 25. Februar wurden 6 Ochsen, 1 Kuh und 1 Kalb aufgetrieben. Darunter befanden sich 6 Schlachtrinder. Die Preise notierten für Ochsen mit 74 bis 80 K für 100 Kilogramm Lebendgewicht.

— (Im kädtischen Schlachthause) wurden in der Zeit vom 15. bis 22. v. M. 67 Ochsen, 1 Stier und 10 Kühe, weiters 186 Schweine, 135 Kälber, 26 Hammel und 35 Fische geschlachtet. Überdies wurden in geschlachtetem Zustande 1 Rind, 3 Schweine und 39 Kälber nebst 1231 Kilogramm Fleisch eingeführt.

— (Verstorbene in Laibach.) Maria Zebre, Private, 80 Jahre; Philipp Jakob Fajdiga, Möbelhändler, 63 Jahre; Franz Krainer, Eisenbahnbediensteter i. R., 84 Jahre; Josef Magnus, Sparkassentaffler i. R., 72 Jahre; Josefa Fritsch, gewesene Arbeiterin, 73 Jahre; Michael Mauser, Sieher, 72 Jahre; Antonia Demšar, Bedienungshilfengattin, 56 Jahre; Franziska Levec, Aufseherstochter, 14 Tage; Johanna Prevec, Private, 68 Jahre; Agnes Kuftrin, Finanzwachspizientenwitwe, 65 Jahre; Ignaz Pogačnik, Feldtagelöhner, 49 Jahre; Maria Bončina, Magistratsdirektorsgattin, 65 Jahre; Karl Satler, Bester, 49 Jahre; Helena Plešto, Stadtarbe, 85 Jahre; Josefina Vilhar, Pfündnerin, 76 Jahre; Margareta Kadvic, Stadtarbe, 87 Jahre; Anton Bilowit, Fabrikarbeiter, 62 Jahre; Helena Sečenik, Private, 72 Jahre; Josef Segina, Arbeiter, 25 Jahre.

## Theater, Kunst und Literatur.

— (Landestheater.) Der enthusiastische Beifall, der am Sonntag die Aufführung des fünfaktigen Volksstückes mit Gesang „Kotovnjači“ sowohl vor offener Szene als auch nach den Aufschlüssen begleitete, resultierte aus drei Komponenten: vor allem aus der Befriedigung darüber, daß man wieder einmal die schon lange zum Volksgut gewordenen Jurčičschen Originale zu Ohr und Auge bekam, in zweiter Linie aus der Befriedigung über die allgemein sehr gute Wiedergabe des Stückes und endlich aus der Anerkennung für die Darstellungsweise des Giller Gastes, Herrn Rasto Salmič, der seine hohe, kräftige Gestalt und seine starken Stimmittel mit viel Geschick verwertete und den unwürdigen Blaz Mozol in ausgesprochen persönlicher Form gab. Der von selbst sich aufdrängende Vergleich mit dem Mozol Verobšels muß freilich sehr zu Ungunsten des Salmičschen ausfallen. Herr Verobšek, der Schöpfer dieser vollstimmlichsten aller seiner Rollen, ist durch und durch Künstler und speziell in der Wiedergabe slovenischer Bauern einzig, Herr Salmič aber ist ein gewandter Dilettant, was sich in der außerordentlich hastenden Darstellungsweise unzweifelhaft kenntlich macht, die der kunstmäßig verebelnden Formgebung enträt, die Stimmittel in dynamischer Rücksicht den Szenen nicht zureichend anzupassen, noch durch den Adel von Stimmfall und Sprechweise dem bäuerlich berben Wesen der Rolle das Unästhetische zu benehmen versteht. Den von



**Wotan Draht-Lampe**  
mit gezogenem Leuchtdraht  
Erhältlich bei den Elektrizitätswerken  
u. Installateuren





Beronsel mit so viel Feinsinn geltend gemachten veredelten Oberkrainer Dialekt erseht Herr Salmic durch eine aus der eben genannten mit Schriftlovenisch, Innerkrainisch und Steirisch durchmengte Mundart, der es an Sprachreizen allzusehr gebrach, als daß sie behagliches Gefallen erregen hätte können. Im gesamten stellte Herr Salmic eine Figur auf die Bühne, die den warmen Beifall der vorzüglich gelaunten Zuschauerschaft, die zum kritischen Spintisieren weder Lust noch vor Vergnügen Zeit findet, vollauf begreiflich machte. Die übrigen im ausgezeichnet einstudierten Stück beschäftigten Darsteller waren mit Eifer und Liebe bestrebt, ihr Bestes zu leisten. Herr Grom gestaltete den Kande so vortrefflich, daß sein unglücklicher Vandenführer die beste aller Leistungen genannt werden muß und die Blumenpende nicht deplaciert schien. In warmer Anerkennung gedacht sei der vorzüglich Darbietungen der Damen Bulskova, Gjorgjevicova, die ebenfalls durch einen Blumenstrauß geehrt wurde, und Zvanova sowie der Herren Danilo, Strbinsek, Povhe, Drenovec, Sest, Trebat und Zvan. Die Regie des Herrn Povhe war tabellos, die vom Militärkapellmeister unter Leitung des Herrn Pahor zu Gehör gebrachten Parmaschen Musik- und Gesangseinlagen wurden mit heller Begeisterung entgegengenommen, der mitwirkende ehemalige Opernchor für seine vortreffliche Haltung warm bedankt. — Angesichts des animierten Treibens auf der Bühne vor gänzlich ausverkauftem Hause konnte man sich einer gewissen Behmut nicht erwehren. Unwillkürlich drängte sich einem die Frage auf, ob sich denn in der nächsten Zukunft wirklich nicht mehr jene schönen Tage einstellen sollten, da vor ausverkauften Häusern mit erstklassigen Kräften in geordnetem Theaterhaushalt erstklassige Dramenaufführungen stattfinden konnten. Der Beifall war über die Maßen warm und herzlich, die Zuschauer schienen hochbefriedigt, der Zuspruch war so enorm, daß Ungezählten wegen Platzmangels der Eintritt hatte verweigert werden müssen.

**\*\* (Kaiser Franz Joseph-Jubiläumstheater.)** „Die Jüdin von Toledo“ ist Grillparzers reifstes und tiefstes Werk, meisterhaft im Aufbau der Handlung, meisterhaft in der Charakterzeichnung. Wir haben anlässlich der letzten Aufführung der Dichtung vor ungefähr drei Jahren ausführlich diese Behauptung begründet und gegen ihre unrichtige sowie verwirrende Beurteilung, die besonders in den billigen Klassiker- und Schulausgaben Eingang fand, Stellung genommen. Die Wiedergabe des Dramas gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Schauspielkunst; sind schon die Ausleger über die Absichten des Dichters und den Geist seines Werkes im unklaren, wie unvergleichlich schwieriger ist es für den Darsteller, den Intentionen des Meisters gerecht zu werden, in den Geist der Dichtung einzudringen! Wir können daher der Spielleitung des Herrn Kopal und den Darstellern unsere Anerkennung nicht versagen, daß sie der Schöpfung Grillparzers das Verständnis begabter und gebildeter Schauspieler entgegenbrachten und mit großem Eifer an die Lösung ihrer heißen Aufgaben gingen. Leider müssen wir erneuert den dringenden Wunsch zum Ausdruck bringen, die Darsteller — namentlich die männlichen — mögen sich einer deutlicheren Sprechweise befleißigen! Deutliches Sprechen ist die erste und die wichtigste Pflicht eines guten Schauspielers. Wenn das Publikum gezwungen ist, mehr zu erraten als zu hören, was auf der Bühne gesprochen wird, dann wird es begreiflicherweise von Ungebuld ergriffen. Im ersten Akte trat dieser Unbestand fühlbar zutage, besserte sich jedoch von Akt zu Akt. Als König erbrachte Herr Holger wieder einen schönen Beweis ernstern Strebens eines begabten Schauspielers. Besonders erreichte seine Leistung in jenen Szenen, wo der leidenschaftliche Schmerz und der Unwille des Herrschers über den angeblichen Verrat zum Ausbruch kommt, eine beachtenswerte Höhe sowie große Wirkung. In der Aussprache mit der Jüdin lehrte er den lebenswürdigen Kavalier hervor, im letzten Akte trat das Erwachen aus sündigem Rausch und die Rückkehr des edlen Regenten zur Pflicht überzeugend hervor. Herrn Holgers Spiel haftet derzeit noch eine nervöse Unruhe an, die sich besonders in seinen Gesten, namentlich jedoch in den Armbewegungen kundgibt. Er begleitete fast jedes Wort mit einer Arm- oder Handbewegung, und weniger erschiene in dieser Hinsicht entschieden mehr. Das moderne Schauspiel fordert nervöse Darsteller, das klassische Drama hingegen Abgeklärtheit. Die glühende, gleißende Gestalt der Jüdin, die zwischen kindlichem Übermut und Eitelkeit, berechnender Schlaueit des verführten Weibes, Habgucht und Feigheit, Liebe und Falschheit hin- und her schwankt, gab Frä. Falkone mit dem anerkannt wertvollen Willen einer strebsamen, fleißigen Darstellerin. Sie erschöpfte allerdings nicht den Inhalt des dichterischen Gebildes, woraus wir ihr jedoch keinen Vorwurf machen wollen, da die vollendete Wiedergabe vielleicht nur seltenen Künstlerinnen gelungen ist. Die Königin spielte Fräulein Reimar mit anmutiger Würde. Herr Kopal charakterisierte den Vater der Jüdin in Maske und Spiel mit eindringlicher Schärfe; Fräulein Hart als Schwester der Jüdin hatte hingegen den Haß gegen die Christen stärker hervortreten lassen sollen. Herr Burz sprach den klugen Staatsmann mit ruhiger Überlegenheit; Herr Ferstl gab seinen Sohn kavaliermäßig flüchtig. — Das Publikum spendete vielen und warmen Beifall.

**\*\* (Konzert Burmeister.)** Burmeister zählt heute zu den hervorragendsten lebenden Violinkünstlern und ist in

Laibach ein stets freudig willkommenen Gast, wie auch der zahlreiche Besuch des gestrigen Konzertes bewies. Seine große Kunst weckte helle Begeisterung, die in nicht endenwollenem, stürmischem Beifalle Ausdruck fand und immer neue Zugaben erzwang. Ein näherer Bericht folgt. Das Konzert beehrte Seine Excellenz Landespräsident Baron Schwarz und viele Honoratioren mit ihrem Besuche.

**(Kirchenkonzert.)** Der Cäcilienverein der Pfarre Maria Verkündigung in Laibach veranstaltet Mittwoch den 11. d. M. um halb 8 Uhr abends in der Franziskanerkirche das von uns bereits angezeigte Kirchenkonzert. Mitwirkende: Herr Musikdirektor Rudolf v. Weiss-Doborn, Herr Prof. Adolf Robida, der Kirchenchor der Franziskaner-Pfarrkirche und das Militärorchester des Infanterieregiments Nr. 27 König der Belgier. Dirigent: P. Hugolin Sattner. Programm: 1.) E. Hochreiter: „Salve Regina“, für gemischten Chor und Orgel. 2.) J. Rheinberger: Kyrie und Gloria aus der C-Dur-Messe, für Chor und Orchester. 3.) F. K. Engelhardt: „Immaculata“, Lied für Chor und Orgel. 4.) J. Rheinberger: „Passionsgesang“, für Chor und Orgel. 5.) P. H. Sattner: „Kdo je ta?“ Tenorsolo aus dem Oratorium „Assumptio“, gesungen von Herrn Prof. Adolf Robida. 6.) B. Griesbacher: „Tristis est anima mea“, für cappella-Chor. 7.) J. B. Foerster: „Stabat Mater“, für Chor und Orchester. — Sitz zu 3, 2 und 1 K, Stehplätze zu 60 h, Studentenkarten zu 40 h. — Karten sind im Vorverkauf in der Katholischen Buchhandlung und am Abend des Konzertes bei den beiden Seiteneingängen (Stiege beim Hl. Kreuz und an der Miklosiststraße) erhältlich. Das Haupteingangstor bleibt für den Eingang geschlossen.

## Telegramme

des f. f. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

### Vom Deutschen Nationalverband.

Wien, 4. März. Der Deutsche Nationalverband hat in seiner heutigen Vollversammlung folgende Resolution beschlossen: Der Deutsche Nationalverband nimmt den Abbruch der von der Regierung eingeleiteten Ausgleichsverhandlungen in Böhmen zur Kenntnis und erklärt, daß die von der Regierung für die Verhandlungen beigegebenen Grundlagen vollständig ungeeignet waren, wie dies schon von den deutschböhmen Parteien und namentlich in der Besprechung mit dem Ministerpräsidenten am 17ten Februar und neuerdings in dem Beschlusse des Verbandsvorstandes am 23. Februar festgestellt wurde. Ebenso wird festgestellt, daß der letzt erwähnte Beschluß des Vorstandes keineswegs mit Rücksicht auf die Regierung gefaßt wurde, daß vielmehr in dessen Beschlusse die Regelung der Verhältnisse in Böhmen unabhängig von dem Bestand der Regierung verlangt wurde. Der Deutsche Nationalverband wird daher mit aller Entschiedenheit dafür eintreten, daß den gerechten Forderungen des deutschen Volkes in Böhmen Rechnung getragen werde, und erwartet, daß die nationale Solidarität des gesamten deutschen Volkes in Böhmen für alle Fälle und für alle Zukunft bestehen und sich auch unter den schwierigsten Verhältnissen bewähren werde.

### Der Bombenanschlag in Fiume.

Budapest, 4. März. Das Ungarische Telegraphen-Korrespondenzbureau meldet aus Fiume: Grenzpolizeirat Pesmarh hat vormittags dem Gouverneur Grafen Widenburg die Meldung erstattet, daß es der Grenzpolizei gelungen ist, den Bombenattentäter festzunehmen. Er ist italienischer Untertan, heißt Ardoine Bellelli, ist von Beruf Maurer aus Ancona, 28 Jahre alt und nach Camerano zuständig. Bis heute 11 Uhr vormittags hat er hartnäckig geleugnet, sich jedoch im Kreuzverhör öfter in Widersprüche verwickelt. Schließlich gestand er, die Bombe in den Garten des Gubernialpalais geworfen zu haben.

### Die Fahrt des Prinzen zu Wied nach Albanien.

Waldenburg, 4. März. Fürst und Fürstin von Albanien haben heute mittags mit ihrem Hofstaat das Schloß Waldenburg verlassen, um die Reise nach Albanien über München, Salzburg und Triest anzutreten. Auf dem Bahnhofe hatten sich die Schloßbeamten zur Verabschiedung eingefunden. Die fürstlich schönburgischen Herrschaften geleiteten das Fürstenpaar bis Glauchau, wo der Salonwagen in den von Dresden kommenden D-Zug einrangierte wurde. Um 1 Uhr 25 Minuten erfolgte planmäßig die Weiterfahrt.

### Professor Dr. Otto Harnack vermisst.

Stuttgart, 4. März. Seit Sonntag den 22. Februar wird der Professor der Philosophie Dr. Otto Harnack vermisst. Er hat sich an diesem Tage um 1/3 Uhr nachmittags aus seiner Wohnung entfernt und ist seither nicht wieder zurückgekehrt.

### Bulgarien und die Türkei.

Konstantinopel, 4. März. Entgegen den Gerüchten, daß die türkisch-bulgarischen Beziehungen weniger herzlich seien als früher, erklärt eine dem Anscheine nach offi-

ziöse Note, die im „Jeune Turc“ erschienen ist, die Beziehungen haben nicht die geringste Änderung erfahren, da alle Fragen zwischen den beiden Ländern in freundschaftlichem Geiste behandelt werden. Die Frage der Pomaken hat eine Lösung erhalten, die den Vereinbarungen zwischen beiden Staaten entspricht. Die Note schließt mit der Erklärung, daß die türkisch-bulgarischen Beziehungen von der größten Herzlichkeit befeuert seien.

### Mord und Selbstmord.

Petersburg, 4. März. Auf den Putilowwerken haben 15.000 Arbeiter den Streik begonnen, als Protest gegen die Anordnung, daß der heutige Gedenktag der Bauernbefreiung nicht gefeiert werden dürfe. In der Schrapnellröhrenfabrik wurde heute früh der Werkstättenchef Gardehauptmann von Stahl hinterrücks von einem Arbeiter angefallen und durch zwei mit einer Eisenstange geführte Schläge auf den Kopf getötet. Der Mörder floh sodann und warf sich vor eine elektrische Maschine, von der er zermalmt wurde. Es liegt ein persönlicher Racheakt vor.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Juntel.

**Selbst starke Aufgüsse von Kaffee Hag, dem coffeinfreien Bohnenkaffee, verursachen keine Störung des Allgemeinbefindens oder der Herzstätigkeit, weil das Coffein fehlt.**

Gutachten aus der 1. Medizinischen Klinik der Charité in Berlin.

„Coffeinfrei“, Kaffeehandelsgesellschaft m. b. H.,  
Wien I., Tuchlauben 7.

4308

**Eine österreichische Spezialität.** Magenleidenden empfiehlt sich der Gebrauch der echten „Mollis Seiblig-Pulver“ als eines altbewährten Hausmittels von den Magenkräftigenden und die Verdauungstätigkeit nachhaltig steigender Wirkung. Eine Schachtel K 2. — Täglicher Versand gegen Postnachnahme durch Apotheker A. Moll, k. u. k. Hoflieferant, Wien I., Tuchlauben 9. In den Apotheken der Provinz ver-  
lange man ausdrücklich Mollis Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. 5212

## Krapina-Töplitz.

Der Badearzt Herr Dr. Karl Lobenwein ist am 9. März im Hotel „Union“ von 10 bis 11 Uhr vormittags zu sprechen und erteilt unentgeltlich Auskunft über das Bad.

815 2—1

## Zahvala.

Za vse izraze sočutja povodom bolezn i smrti naše nepozabne soproge, matere, tete, tašče in stare matere, gospe

## Marije Vončina

posebno pa za darovane vence ter za mnogobrojno častno spremstvo k večnemu počitku se najtopleje zahvaljujejo

žalujoči ostali.

V Ljubljani, dne 5. marca 1914.

## Danksagung.

Für alle Beweise der Teilnahme anlässlich der Krankheit und des Todes unserer unvergeßlichen Ehegattin, Mutter, Tante, Schwieger- und Großmutter, der Frau

## Marie Vončina

besonders aber für die Kranzspenden und die zahlreiche ehrende Begleitung zur letzten Ruhestätte sprechen ihren wärmsten Dank aus

die trauernd Hinterbliebenen.

Laibach, am 5. März 1914.



